

FAMILIENWELTEN

Wo bleibt das Kind?

Ergänzende Fragen zur Reproduktionsmedizin

Manuel Aicher

Das letzte Heft der PdS publizierte einige Beiträge zur Reproduktionsmedizin. Es werden darin mögliche Auswirkungen auf die Gesellschaft und auf die Eltern thematisiert. Es hat mich sehr erstaunt, dass keiner der Beiträge sich mit den Auswirkungen auf die daraus entstehenden Kinder befasst.¹ Ich kann mir dies eigentlich nur damit erklären, dass die pränatale Traumatologie immer noch ein Schattendasein führt. Fucci und Alnet (S. 97 ff.) thematisieren zwar die prä- und perinatale Psychologie und den Umstand, dass der Mensch ab dem Entstehen seiner ersten Zelle Einflüsse verarbeitet und speichert. Aus ihrem Beitrag wird jedoch deutlich, dass sie damit Einflüsse meinen, die das Erleben der Mutter auf den Embryo hat, nicht sein eigenes, von der Mutter unabhängiges Erleben. Dies ist verständlich, gab es doch vor der Reproduktionsmedizin kein Erleben des Menschen zwischen Zeugung und Geburt außerhalb der Mutter. Es ist ja gerade die Besonderheit der Reproduktionsmedizin, dass diese neue Wirklichkeit geschaffen wird. Somit fordert die Reproduktionsmedizin die vorher zwar mögliche, aber nicht zwingende Frage des von der Mutter unabhängigen Erlebens in den ersten neun Monaten erst heraus.

Natürlich haben wir ein erkenntnistheoretisches Problem vor uns: Die Methoden der Reproduktionsmedizin sind noch so jung, dass die daraus hervorgegangenen Kinder – zumindest als Erwachsene – noch nicht in den Therapiestuben oder Aufstellungsseminaren auftauchen. Es gibt weder Einzelfalldarstellungen noch wissenschaftliche Untersuchungen über die Folgen derartiger Methoden für die daraus entstandenen menschlichen Wesen. Aber aus demselben Grund könnte man sich zurückhalten, über mögliche gesellschaftliche Auswirkungen zu sprechen, die sich ja auch erst mit der Zeit manifestieren.

Es ist jedoch möglich, sich dem Thema zumindest mit einigen Überlegungen und sich daraus ergebenden Fragen anzunähern.

Wir können erst einmal den infrage kommenden Zeitraum auf einer zeitlichen Achse einschränken: aus der Perspektive einer Entstehung menschlichen Lebens ohne Reproduktionsmedizin von wenigen Stunden vor der Zeugung bis zur Einnistung. Ab diesem Moment scheint der weitere Weg mit den übrigen Biografien zumindest strukturell

¹ Nazarkiewicz (S. 92) berichtet immerhin von einer Aufstellung, in der sich zeigte, dass auch ein ex-korporierter Embryo selbständig Unterschiede wahrnehmen könne. In der darauffolgenden Erörterung spielt diese Wahrnehmung nicht mehr die geringste Rolle.

identisch zu sein. Eine große und wohl immer wichtiger werdende Ausnahme ist die Leihmutterschaft, wo die Besonderheiten sich bis kurz nach der Geburt manifestieren.

Es mag vielleicht wirklich für manche unter den Lesern fremd sein, sich vorzustellen, dass derart frühe Zeiten auf die weitere Entwicklung eines Menschen einen psychischen (!) Einfluss haben sollen. Immerhin ist der Blick für die Zeit vor der Geburt in (Familien)aufstellungen jedoch durch das Thema der verlorenen Zwillinge oder durch Erlebnisse für die Mutter während der Schwangerschaft geschärft. Die theoretische Auseinandersetzung mit der pränatalen Traumatherapie (vor allem William Emerson), eigene therapeutische Erfahrungen und die Arbeit mit Klienten haben mir jedoch gezeigt, dass traumatische Ereignisse noch weiter zurückreichen und vielfältiger sind.² Ich mag hier nur beispielhaft zwei Konstellationen nennen, die keine Einzelfälle betreffen:

Ich habe einmal eine Frau therapeutisch begleitet, welche immer das Gefühl der Unsicherheit mit sich trug und die nie das Gefühl hatte, dass es einen sicheren Ort für sie geben könne. Dies führte zu einer permanenten, wenn auch nicht besonders starken inneren Unruhe. Irgendwann im therapeutischen Prozess wurde dieser Frau klar, dass ihre Mutter vor ihr eine Abtreibung gehabt hatte. Die Erinnerung daran war in der Gebärmutter – immerhin ein für die Gebärmutter in ihrer Funktion bedrohlicher Eingriff von außen – gespeichert geblieben, (zumindest) bis die Frau vor ihrer Einnistung dort ankam. Für die ankommende befruchtete Eizelle fühlte sich dies so an, dass dieser Ort (die Gebärmutter) etwas Lebensbedrohliches hatte, kein sicherer Ort war. Nach der Durcharbeitung dieser pränatalen Erinnerung verschwand das latente Unsicherheitsgefühl dieser Frau völlig. Wichtig dabei war, dass diese (eigene) Erfahrung völlig unabhängig davon war, wie die Mutter die vorhergehende Abtreibung und die Zeit der Empfängnis erlebt hatte. Natürlich kann das Erleben der Mutter dasjenige des frisch gezeugten Menschen überlagern. Letzteres ist jedoch ein ganz eigenes, von der Mutter unabhängiges.

Eine andere Frau war aus einer Vergewaltigung hervorgegangen. Sie litt unter enormen inneren Spannungen und an unerklärlichen aggressiven Attacken. Nach einem längeren therapeutischen Prozess näherte sie sich an den Moment ihrer Zeugung an. Es dauerte über eine Stunde, bis sie wahrnehmen konnte, dass sie nicht nur das Kind ihrer Mutter war, sondern dass im Moment der Zeugung die ganze gewaltsame Energie des Vaters in die Vereinigung von Ei und Samenzelle einging. Sie war im selben Moment – nicht nacheinander – Täter und Opfer, sozusagen ab der ersten Zelle halb und halb. Der Moment ihrer Entstehung brachte das mit sich. Und es war für mich als Therapeut schwer, mit anzusehen, unter welchen unsäglichen Schmerzen sie litt, bis sie beides wirklich voll und ganz integrieren und beides gleichzeitig wahrnehmen konnte und nicht entweder das Opfer oder die Täterin sein musste. Auch hier wurde aus dem Erleben der Klientin deutlich, dass hier nicht etwa die Erfahrungen der Mutter oder des Vaters auf sie übergegangen waren, sondern dass sie das als Ei und Samenzelle mit der Zeugung selbst in sich aufgenommen hatte.

² Hierzu bietet Friederike Meckel Fischer: *Therapie mit Substanz, Solothurn: Nachtschatten 2016, mehrere konkrete Beispiele.*

Es gäbe weitere Beispiele zu berichten, zum Beispiel von dem Moment, in dem Samenzelle und Ei einander begegnen und wie dies von beiden wahrgenommen wird und welche Variationsmöglichkeiten der Empfindung hier möglich sind, zum Beispiel bei der Eizelle von freudiger Erwartung über Ambivalenz bis hin zur Empfindung, bedroht zu sein – oder reziprok bei der Samenzelle vom Gefühl des Willkommenseins ebenfalls über Ambivalenz bis hin zum Gefühl der Zurückweisung. Oder der Moment, in welchem die Samenzelle in das Ei eindringt: Wird dies als totale Vernichtung erlebt? Als Aufgehobensein? Als Ankommen? Als Gefühl, endlich am Ziel zu sein? Die Art, wie dies erlebt wird, hat Einfluss auf das spätere Leben. Wie viel, darüber kann man diskutieren.

Schneider (PdS 2/2016, S. 112) sieht eine Gefahr in der Beschreibung und Bewertung pränataler Erlebnisse. Aus therapeutischer Sicht sehe ich diesbezüglich keinen Unterschied zwischen prä- und postnatalen Erlebnissen, solange diese (bisher) im Unbewussten blieben. Ich erkenne jedoch erstens einen Unterschied zwischen der Beschreibung (die von Schneider erwähnte Mitteilung der Mutter, dass ich eigentlich ein Zwilling wäre, ist ja keine Bewertung, sondern die Beschreibung eines Sachverhalts) und der Bewertung. Dafür ein Beispiel: Ich habe schon Klienten erlebt, die den Verlust eines Zwillings (Beschreibung) als Kampf des Stärkeren ums Überleben bewertet haben, während andere empfunden haben, dass ihr Zwilling freiwillig gehen und ihnen Platz machen wollte. Zweitens halte ich es für möglich, dass eine Bewusstwerdung, für mich ein Bestandteil jeglicher psychischer Heilung, ohne Versprachlichung nicht möglich ist; zumindest braucht es entweder Bild oder Sprache. Natürlich sind pränatale Erfahrungen vorsprachlich, die ganz frühen sind nicht einmal organisch, sondern zellulär. Ich erkenne auch nicht wirklich, wo das Problem liegen soll, wenn vorsprachliche Erlebnisse später erst benannt werden. Wenn ich in einer Stadt mit dem Namen Hamburg geboren wurde, habe ich lange Monate lang keine Vorstellung davon, was Hamburg sein soll und dass dies der Name meiner Geburtsstadt sein soll. Es ist für die zwischenmenschliche Kommunikation und vielleicht bei manchen sogar für die Identitätsbildung hilfreich, wenn sie lange nach ihrer Geburt diese sprachliche Zuschreibung oder Benennung oder Verknüpfung vornehmen.

Wenn ich meinen Blick mit dem Mikroskop auf die inneren Vorgänge rund um Zeugung und Einnistung richte, dann stellen sich mir im Zusammenhang mit der Reproduktionsmedizin Fragen wie:

Wenn wir davon ausgehen, dass das Leben für einen Menschen grundsätzlich eine ununterbrochene Zellteilung vom Moment der Verschmelzung bis zum Tod bedeutet, wie wird dann empfunden, dass ich plötzlich tiefgefroren werde und dieser Prozess unterbrochen wird? Was bedeutet dies für die Wahrnehmung menschlicher Wärme? Und wie wird der Umstand empfunden, dass ich nicht wissen kann, wie lange diese Unterbrechung dauert? Und wie der Umstand, dass ich nicht weiß, ob und, wenn ja, was danach kommt?

Was bedeutet es zu wissen, dass da noch andere sind, meine Zwillinge sozusagen, die ebenfalls tiefgefroren sind, die tiefgefroren bleiben, wenn ich plötzlich aufge-

taut werde? Was das Wissen, dass sie vielleicht vernichtet werden? Dass sie nur auf Reserve gehalten werden für den Fall, dass ich nicht überlebe? Bin ich hier in einer Warteschlange und das Überleben anderer ist davon abhängig, dass meines untergeht? Wie fühlt es sich an, dass, wenn ich überlebe, meine Zwillinge alle aktiv vernichtet werden?

Oder bei eingefrorenen Spermien: Wo bleibt der Abschuss? Wo der Weg? Wo das gemeinsame Vorwärtkommen?³ Wo ist mein Beitrag? Kommt es auf meinen Einsatz gar nicht an? Wie fühlt es sich an, wenn ich es nicht schaffe und neben mir keiner ist, der dann durchkommt? Macht das Erfolgsdruck, Stress?

Was bedeutet es, dass bei einem gewollten Kind am Anfang nicht eine liebevolle Vereinigung mit einem lustvollen Erleben steht, sondern Technik, tote Materie, möglichst alles steril vor sich gehen muss? Wie nehme ich wahr, dass diese kühlen Werkzeuge, Metall, Glas, Voraussetzung für mein Entstehen sind?

Muss ich zusehen, dass ich in meinem Leben möglichst eine tote Umgebung aus Glas, Metall und elektrischen Geräten schaffe, und sind mir menschliche Wärme und Liebe fremd?

Wie nehme ich nach der Verschmelzung wahr, dass plötzlich von außen Instrumente in mich eindringen? Wie nehme ich wahr, wenn ein Teil von mir (DNA) herausgeschnitten wird? Woher nehme ich die Sicherheit, dass nicht irgendwo jemand lauert, der wieder in mich eindringt oder etwas aus mir herausschneidet?

Oder dann Leihmutterschaft: Wo bin ich hier gelandet? Wo ist Mama? Wer ist Mama? Wo ist Papa? Wer ist in meinem Leben denn wirklich wer? Wer übernimmt denn verlässlich welche Rolle? Endlich bin ich da, aber wo sind die, die mich unbedingt wollten? Wenn die Leihmutter in einer anderen Kultur lebt: Ein Kind welchen Landes, welcher Kultur bin ich denn nun? Kann ich eine kulturelle Identität entwickeln? Bin ich es Mama nicht wert, dass sie mich selbst austrägt? Kann man mich hin und her schieben, wenn nur jemand genug dafür bezahlt? Wer ist meine Familie: die, in die ich geboren wurde, oder die meiner genetischen Eltern? Wann hört das Hin und Her endlich auf?

Dies sind nur einige mögliche Fragen; mit etwas Fantasie und Einfühlung lassen sich weitere finden. Wir können diese Fragen nicht beantworten, bis die Ersten so alt sind, dass sie sich in (therapeutischen) Prozessen wirklich in der Tiefe auf sie einlassen und über ihr Erleben berichten können. Es ist auch durchaus möglich, dass diese Fragen von verschiedenen Individuen sehr verschieden beantwortet werden. Was wir können,

3 Das Bild, das mir noch im Biologieunterricht beigebracht wurde, ist das einer Konkurrenz: Jedes Spermium gegen alle anderen: Der Stärkste und Schnellste macht das Rennen. Es brauchte lange und ein wirklich genaues Beobachten des dazu vorhandenen Filmmaterials, bis ich verstanden habe, dass dies eine grosse Lüge ist, die wohl dazu dienen soll, eine patriarchale Kultur der Konkurrenz biologisch zu verankern oder zu rechtfertigen. In Wirklichkeit ist es ein Zusammenspiel.

ist, uns mit Empathie zuwenden, uns in andere hineinzuversetzen versuchen. Ich habe den Eindruck, dass wir damit unseren Fokus weiten können und zumindest Möglichkeiten – vollkommen neuer – menschlicher Erfahrungen in unser Handeln einbeziehen, anstatt das Ganze nur als unausweichlichen, halt in Kauf zu nehmenden Kollateralschaden elterlicher Bedürfnisse anzusehen. Das ist vorerst wohl alles, was wir tun können.

Und was wäre, wenn Eltern, die all dies möglicherweise vor sich haben, diese Fragen in ihrem Herzen bewegen würden?



Manuel Aicher
manuel-aicher.com